

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 47 (1942-1943)
Heft: 24

Artikel: Zu Fuss nach der Schweiz
Autor: Benz, Mathilde
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-314649>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE LEHRERINNEN-ZEITUNG

Redaktion: Olga Meyer, Samariterstraße 28, Zürich, Telephon 4 54 43

Expedition und Inserate: Buchdruckerei Böhler & Co., Bern, Tel. 2 77 33, Postcheck III 286

Jahresabonnement: Fr. 5.50. Inserate: Einspaltige Millimeterzeile 16 Rappen

Erscheint am 5. und 20. jedes Monats

20. September 1943 Heft 24 47. Jahrgang

Zu Fuß nach der Schweiz

In den ersten Apriltagen des Jahres 1882 legten wir zehn Schülerinnen der 4. Seminarklasse von Zürich (Großmünster) unser Staatsexamen in Küssnacht ab und erhielten damit den Ausweis für die Wählbarkeit im zürcherischen Schuldienst. Wählbar ja, aber die Stellen waren so rar, daß man uns erklärte, es sei nicht einmal möglich, allen männlichen Kandidaten Vikariate zu geben, für uns Mädchen bleibe nichts übrig. Das kränkte uns nicht, war doch damit die Möglichkeit, ja Notwendigkeit geschaffen, uns in der Fremde nach Beschäftigung umzusehen. Einige wanderten ab nach dem Welschland, die andern suchten und fanden Stellen in Italien, Frankreich, England, wo wir an Schulen und Instituten zuerst « au pair », später mit bescheidenem Gehalt unsern « Lehrblätz » machten. Im Sommer 1885 waren wir ziemlich vollzählig — sei es für die Ferien, sei es für ganz — wieder in Zürich. An einer Zusammenkunft wurde beschlossen, ein Heft anzuschaffen, das zirkulieren und in das jede von uns Berichte, Mitteilungen usw. schreiben sollte, damit der Kontakt unter uns lebendig bleibe.

Die originellste Eintragung möge hier folgen :

Als wir bei unserer Zusammenkunft im vorigen Jahre beschlossen, « Mitteilungen » zu schreiben, da dachte ich mir nicht, daß es mich soviel Überwindung kosten würde, das zu tun.

Nachdem jene Zeit, wo man zwischen Hoffen und Bangen zu schweben pflegt, überstanden war, blieb ich zur Erholung von den Winterstrapazen einige Monate zu Hause. — Aus verschiedenen Gründen konnte ich noch nicht von Zürich weggehen, deshalb nahm ich Mitte August die mir angebotene Stelle einer Kustodin der Schweiz. permanenten Schulausstellung an, wo ich die Sammlungen aus den verschiedenen Schulgebieten zu überwachen und die notwendigen Bureauarbeiten zu besorgen hatte. Dieser äußerlich durchaus nicht glänzenden Stellung verdanke ich indessen doch Verschiedenes. Im Oktober 1883 reiste ich nach London, in ein vor wenigen Monaten gegründetes home : Swiss House, wo ich gut aufgehoben war und bald eine Stelle gefunden hatte in einer Schule in Surbiton bei London. Die zwei Monate, die ich in diesem Hause zubrachte, schienen mir ebenso viele Jahre zu sein. Schon um Weihnachten änderte ich meine Stelle, war aber gezwungen in London zu bleiben bis zum Anfang des neuen Schulkurses, gerade fünf Wochen. Diese unfreiwillige Mußzeit habe ich dann redlich benützt, um nach allen möglichen Sehenswürdigkeiten zu jagen, auch die Heilsarmee wurde nicht vergessen, und was ich in dieser Zeit nicht bewältigen konnte, das habe ich in meinen andern Londoner Aufenthalten (ich habe im ganzen 18 Wochen Ferien in London « abgesessen » oder besser « abgelaufen ») nachgeholt. — An der neuen Stelle in Margate gefiel es mir recht gut. Ich hatte ziemlich viel freie Zeit und benützte sie zu genußreichen Spaziergängen am Meer, das ich recht lieb gewann. Der Ort ist im

Sommer sehr belebt; er ist ein beliebter Badeort. Von hier aus habe ich die altherwürdige Kathedrale von Canterbury besucht, eine wundervolle Kirche, historisch hochinteressant. Den Erzbischof, der sonst nicht in Canterbury weilt, habe ich bei einer Konfirmation in Margate zu sehen bekommen. Ferner habe ich zu verschiedenen Malen den eine Stunde von M. entfernten Leuchtturm von Northforeland besucht, dessen Licht man 20 Meilen weit sieht auf dem Meere. — Der Leute wegen hätte ich Margate keine besondere Anhänglichkeit bewahren müssen. Die Vorsteherin wie auch ihre ganze Familie war recht steif und würdevoll; immerhin konnte man mit ihr auskommen, und auch mit den 30 Pensionärinnen konnte man auf bestem Fuße stehen, solange man nicht viel von ihnen verlangte. Ich blieb in dem Hause bis ich England ganz verließ. In den Ferien mußte ich freilich immer nach London gehen; einmal reiste ich ja auch in die Schweiz. Davon will ich einiges mitteilen. — In den letzten Wochen des Sommertrimesters 1884 beschäftigte mich lebhaft der Gedanke, was ich mit mir anfangen solle in den kommenden langen Ferien (7 Wochen). Ich hatte mich schon widerwillig nach einem Ferienengagement umgesehen, hatte dann aber gehört durch Dritte, daß es meiner Vorsteherin gar nicht lieb sei, wenn ich eines annehme. Ich sah also davon ab. Aber 7 Wochen nach London bei der großen Hitze, das mochte ich auch nicht. Ganz allmählich geriet ich auf den Gedanken, nach der Schweiz zu gehen, und zwar zu Fuß, letzteres weniger wegen der Wohlfeilheit (denn das kann sich jeder ausdenken), als um die Zeit auf eine genußreiche Weise umzutreiben. Anfangs kam mir der Gedanke ungeheuerlich vor, aber nach und nach wurde ein wohlüberlegter Plan daraus. Vermittelst der Karte suchte ich mir meinen Weg nach Genf und notierte mir die annähernde Entfernung von einer Stadt zur andern. Von meinem Vorhaben sagte oder schrieb ich niemandem, um nicht unschlüssig gemacht zu werden. Leichtsinnig ging ich nicht ans Werk. Die Hindernisse, auf die ich mich gefaßt machte, erwiesen sich in der Folge als geringer, als ich sie mir gedacht hatte.

Mittwoch, den 30. Juli 1884, fuhr ich, nur mit dem notwendigsten Handgepäck versehen, nach dem nahen Ramsgate, und von dort ging's per Exkursionsboot nach Boulogne hinüber bei der denkbar schönsten See. Schon diese vierstündige Fahrt bot einen hohen Genuß. In Boulogne angekommen, machte ich mich nach einem kurzen Aufenthalt daselbst daran, meinen Weg aufzusuchen. Ganz leicht war das nicht. Als ich jemand nach der Straße nach Montreuil fragte, zeigte man mir den nahen Bahnhof, und als ich sagte, ich wolle nicht fahren, sah man mich an, als ob ich einem Irrenhaus entlaufen wäre. Das veranlaßte mich, in der Folge anders zu fragen. Im Bahnhof suchte ich mir auf einer Karte die Namen der zwischen Boulogne und Montreuil liegenden kleinern Orte und erfragte den Weg zum nächsten Dorfe; das war weniger auffällig. An diesem ersten Tage langte ich nach etwa vierstündigem Marsch abends an in Etaples-sur-mer, an der Mündung der Canche. Ich war ordentlich müde; denn dieser erste Tag war wohl der anstrengendste der ganzen Reise. Ein einfaches, aber anständiges Nachtquartier war in dem ziemlich belebten Orte bald gefunden. Am zweiten Tage war ich um 4 Uhr schon wieder reisefertig. Ich brannte vor Begierde, dem Meere den Rücken kehren zu können, und rüstig ging's nun landeinwärts, der Canche entlang. Der Morgen war wunderschön. Ich pasierte mehrere kleine Dörfer, die mir alle den Eindruck der Ärmlichkeit

machten. Die Häuser sind langgestreckt, niedrig, immer weißgetüncht, und in vielen davon bildet das ganze Innere *einen* Raum, in den sich Menschen und Vieh teilen. Es wird hier besonders viel Federvieh gehalten, das watschelt den ganzen Tag im Hof herum. Das sogenannte « Château », das man in sehr vielen Dörfern findet, ist meist nur ein zweistöckiges Haus in einem magern Garten, gewöhnlich unbewohnt, oder dann ausgemietet (sehr oft zu Ordenszwecken benützt). Kirchlein und Pfarrhaus sind gleichfalls unbedeutend. Man trifft auch etwa ein Haus, von Lehrschwestern bewohnt, welche darin Schule halten. — Das gilt im allgemeinen von allen Dörfern im ganzen Norden Frankreichs. Die Leute machten mir durchwegs einen günstigen Eindruck: fleißig, mäßig, gefällig und bescheiden, sprechen einen Dialekt. Diese Beobachtungen habe ich natürlich erst im Laufe mehrerer Tage gemacht. — An jenem zweiten Morgen erreichte ich gegen Mittag Montreuil, ein Städtchen auf einem Hügel mit Mauern und Gräben. Hier hielt ich Mittagsrast; denn die Sonne brannte furchtbar heiß hernieder. Mein bißchen Handgepäck war mir sehr lästig geworden. Ich suchte es deshalb vorzuschicken, aber, oh weh! da hieß es, Kleider werden nicht spedierte, wegen der Cholera. Ich mußte mich also dreinschicken, machte es mir aber so bequem als möglich, indem ich (auf dem Lande) das Gepäck mittelst eines Riemens über den Rücken hängte. — Am dritten Tage machte ich mich wieder früh auf den Weg. Aber jetzt zeigten sich die unvermeidlichen Folgen der ungewohnten Anstrengung. Die Füße schmerzten mich sehr, und ich rückte an jenem Tage nur langsam vor, verlor aber den Mut nicht, wohl wissend, daß das nur vorübergehend sei. Und wirklich war ich nach einigen Tagen wieder marschfähig, nachdem ich meine Gehwerkzeuge ein bißchen geschont hatte (36 km per Tag im Anfang, später gegen 50 km). Ich begann meinen Marsch selten später als um 4 Uhr des Morgens. Nirgends besser wie beim Wandern bewahrheitet sich das Sprichwort: Morgenstund hat Gold im Mund. Die Morgenwanderung machte immer den genußreichsten Teil des Tages aus. — Mein Weg führte mich durch folgende Städte: St-Pôl, Arras, St-Quentin, Reims, Châlons-sur-Marne. Fast alle diese Städte sind befestigt, besonders Reims; historisch interessant war mir die Gegend von Arras und St-Quentin. Von Châlons ging's dem linken Ufer der Marne entlang nach dem mehr als 100 km entfernten Chaumont. Diese Strecke war der langweiligste und mühseligste Teil der ganzen Reise. Ich mußte oft stundenlang zwischen magern Haferfeldern hingehn, ohne Mensch noch Tier anzutreffen. Wasser war oft keines zu finden, und die Hitze war fürchterlich, erst gegen Chaumont kam's wieder besser. Hier passierte mir etwas recht Unangenehmes. Ich wurde nämlich von der Nacht überfallen, ehe ich ein größeres Dorf erreicht hatte. Als ich endlich eines erreichte, war alles im Bett. Auf der Dorfstraße heulten mir ein paar Hunde entgegen, so daß ich es nicht wagte, das Dorf zu passieren, und ich schlug einen zufällig entdeckten Feldweg ein, der mich bald wieder auf die rechte Straße brachte. Aber jene Nacht mußte ich draußen im hellen Mondschein zubringen. Es hatte überhaupt oft seine Schwierigkeit, ein gutes Nachtlager zu finden; ich kam nämlich auch in kleine Dörfer, wo es keine «Auberge» gab; in diesem Fall ist der Maire verpflichtet, den Reisenden eine Stätte für die Nacht anzuweisen bei irgendeiner Familie. Einmal freilich mußte ich in einer Scheune auf Stroh übernachten! Ich erreichte nämlich bei Anbruch der Nacht einen enorm großen Bauernhof, wo ich erfuhr, daß

es noch sehr weit sei bis zum nächsten Dorfe. Da ich wenig Lust verspürte, die Nacht wieder auf der Straße zuzubringen und ein Zimmer in dem wegen der Ernte überfüllten Hause nicht zu bekommen war, nahm ich gerne mit der nur zögernd anerbietenen Unterkunft in einer der großen Scheunen vorlieb. Trotz anfänglichen Unbehagens schlief ich in Gesellschaft einer Katzenfamilie, die sich durchaus nicht vertreiben ließ, bis am hellen Morgen. — Von Chaumont an wurde die Gegend bergiger, und bis nach Langres ging's bald hoch auf dem Rücken eines Berges, bald ins tiefe Tal. Der Anblick der von einem Bergkegel trotzig ins Land hinausschauenden Festung Langres bleibt mir unvergeßlich. Sie war vom Abendsonnenschein buchstäblich vergoldet, und für einen Augenblick kam sie mir vor wie eine Stadt aus dem Märchen. Ein schattiger Weg windet sich spiralförmig hinauf bis zu dem Tore. Aber so glänzend das Äußere, so düster war das Innere der Stadt. Enge Straßen, grobes Pflaster, düstere Häuser, viel Militär — das waren die Sehenswürdigkeiten. Von Langres ging's über Gray nach Mouchar d. Auf dieser Strecke hatte ich einen 10 km langen Wald zu passieren, in dem mir weder Mensch noch Tier begegnete. — Einmal in Champagnola, war man mitten in der jurassischen Bergwelt. Die Straße führte über mehrere der parallel laufenden Ketten, die nur hie und da durch enge, düstere Schluchten unterbrochen waren. Nichts störte die majestätische Ruhe jener Regionen als das Zischen und Tosen der zahlreichen Wildbäche, an denen hie und da tief unten in einem engen Kessel eine kleine Sägemühle betrieben wird. Die beiden letzten Tage (von Champagnola über Morez nach St-Cergues) waren unzweifelhaft die genußreichsten der ganzen Reise. Kurz bevor ich die Schweizergrenze erreichte, machte ich in einem dichten Gebüsch noch ein bißchen « Toilette », die Schuhe, die von der langen Reise arg gelitten hatten, warf ich in einen tiefen Abgrund; dann ging's unter gehobenen Gefühlen in die Schweiz hinein, freilich auf Umwegen über Stock und Stein, um das Zollbureau zu vermeiden, dem ich meine Sachen nicht gerne zur Untersuchung ausgeliefert hätte. Im Triumph eilte ich bergabwärts nach St-Cergues, über Nyon nach Genf, wo ich abends 8 Uhr anlangte bei einer Cousine, sonnverbrannt und etwas verwildert, natürlich. Ich hatte genau 14 Tage gebraucht, gerade wie ich mir's vorher ausgerechnet hatte, und war während der ganzen Zeit vom Wetter begünstigt worden: nie Regen, nur zwei Gewitter ereilten mich im Jura. Ich schrieb nun sofort nach Hause, blieb etwa zehn Tage in Genf und reiste dann nach Zürich, aber nicht per pedes. Nach weniger als vier Wochen mußte ich wieder zurückkehren nach Margate, wo ich an meiner alten Stelle noch ein Jahr blieb. Dann Ende Juli 1885 sagte ich England für immer Valet, reiste über Paris nach Lyon, wo ich meine Schwester besuchte, und machte dann noch einen zehntägigen Aufenthalt in Genf. In Zürich blieb ich bis Ende Oktober ohne Beschäftigung, bis zum Eintritt in die Erziehungsanstalt Regensberg; über diese Regensberger Zeit will ich jetzt aber noch nicht berichten, ich bemerke zu meinem Schrecken, daß meine « Mitteilungen » sehr lang geworden sind und bitte um gütige Nachsicht. — Juli 1886.

Mathilde Benz.

Die schweizerischen Lehrerinnen von heute schicken der unerschrockenen, weltfrohen Läuferin ferner, friedvoller Tage, die sich zur Stunde in einem Heim am Zürichsee befindet, herzliche Grüße und den Wunsch, es möchte ihr die Kraft des so tief Genießens erhalten geblieben sein.